

auf der Treppe zu gesellen, als wäre nichts. Wenn dann die Orgel zu wimmern anfing, zu ächzen oder gar zu stottern, rasten wir durch den Gang zurück an unseren Arbeitsplatz, wo Robert Kraus, der Organist manchmal schon mahnend um die Ecke schaute. Und wenn die Orgel wirklich mal ganz absoff, gab's was hinter die Ohren (und das fanden wir selbst dann gerecht)".

"Pfarrers Jürchen", wie er im Dorf genannt wurde, war meist für mehr oder weniger harmlose Streiche zu haben. An Erfindungsreichtum fehlte es dabei nicht: "Und wenn die Eltern einmal nicht da waren und das Dienstmädchen schlief und auch sonst kein Erwachsener störte – dann gab es da noch ein ganz besonderes Spiel, so einfach wie wirksam und immer wieder schön: Wir schlichen uns auf das Plumpsklo, das auf halber Höhe lag zwischen Erdgeschoß und erstem Stock, nahmen Blätter vom Klopapier (das waren natürlich Zeitungsfetzen), zündeten sie an und ließen sie die lange Röhre hinuntersegeln in die Jauchegrube. Und unten gab es immer eine kleine Stichflamme, die manchmal sogar die Röhre hinaufschob und uns so einen lustigen

Schrecken einjagte, es war toll! Und daß wir dabei das Haus in die Luft jagen gekonnt hätten oder zumindest die Jauchegrube – stellt euch den Dreck einmal vor! – das habe ich erst viele Jahre später in Chemie gelernt oder in Physik. Und vielleicht war es auch Biologie".

Viel Freude bereitete das Kasperltheater, da sein Vater gebastelt hatte und auch die Figuren selbst schnitzte. Dabei gefiel Jürgen an besten der Teufel. Er schreibt dazu: "Er war dem Vater einfach am besten gelungen, wahrscheinlich konnte er sich mit der Hölle besonders gut aus".

Verlassen wir Panorama und Szenarium, in das uns der Autor lockte und führte. Was hier geschrieben wurde, ist weder ein Kinderbuch, noch ein Heimatbuch und auch keine Ortschronik im allgemeinen Sinne. Mit ein wenig Phantasie fühlt sich der Leser hineinversetzt in Kindertage im Dorf und in die behäbige Landschaft zwischen Steigerwald und Mainschleife. Damit wird dieses kleine Buch zu einem Erlebnis, das Bände sprechen kann. Erschienen ist es im Verlag Karl Hart, 97332 Volkach, Preis DM 29,-.

Karl Hochmuth

Auch ich denke oft an Piroshka ...

Eine fränkische Erinnerung an den Schriftsteller Hugo Hartung

Vor vier Jahrzehnten erschien auf dem deutschen Büchermarkt ein Werk, das seinen Autor mit einem Schlag berühmt machte, eines der liebenswertesten Bücher der fünfziger Jahre, heute noch gern gelesen und in hohen Auflagen verbreitet: "Ich denke oft an Piroshka". Ein deutscher Student fährt in den zwanziger Jahren nach Südungarn, um dort seine Ferien zu verbringen. Die romantische Puszta-Landschaft, die überwältigende Gastfreundschaft der Menschen dort, vor allem aber Piroshka, die deutschsprechende Tochter des Stationsvorstehers von Hódmezővásárhelykutasipuszta bezaubert ihn und als man in der Person der Schauspielerin Lieselotte Pulver eine in allen Punkten ideale Pi-

roshka für den Film fand, steigerte sich der Bekanntheitsgrad des Autors Hugo Hartung geradezu ins Unermeßliche.

Ich lernte ihn auf eigenwillige Weise kennen, 1965 erschien sein abenteuerlicher Roman "Ihr Mann ist tot und läßt sie grüßen", das humorige und deftige Tagebuch des verschollenen Landknechts und Ehemanns der Kupplerin Marthe Schwärtlein aus dem "Faust", geschrieben in der Sprache der damaligen Zeit. Bei der Schilderung der Kinderjahre des späteren Feldwaibels war auch die Rede von der Schule und vom Lehrer, einem "sonderbar alth Mändel mit eyner gantz hohen Stirn und dünen Beynen, aber von

großer Gelehrsamkeit" und der hieß – Wilhelm Hochmuth. Das war für mich der Anlaß, dem Autor einen Brief zu schreiben – natürlich auch in Schwärtlein-Deutsch – und mich zu beschweren, weil er "meynen ehrsam und fürtrefflichen Ahn so unflätigh geschilderet".

Hugo Hartung nahm den Ball sofort auf und so entwickelte sich über Jahre hin ein köstlicher Briefwechsel, der beiden Schreibern und ihrer Umgebung großes Vergnügen bereite. Da Hartung auch ein besonderer Freund des Weines war, brauchte ich ihn mit unseren Bocksbeuteln (er nannte sie "Butteljen von jener gar lieblichen Arschform") nicht lange zu locken, wir verbrachten manche weinselige Stunde in Würzburg und anderswo. Daß es dabei auch um's "Bücherschreyben" und alle Erfahrung damit ging, versteht sich von selbst.

Sein Tod kam unvermittelt, im "Wunne-
mond" (hätte er gesagt) des Jahres 1972. Zweifellos wäre noch viel Gutes von ihm gekommen, seine Bücher, seine Hörspiele und Fernsehstücke haben gezeigt, wie ideenreich seine Phantasie war. Hugo Hartung hatte noch einen untrüglichen Sinn für die Aufgaben eines Geschichtschreibers, die bei modernen Autoren zuweilen vernachlässigt werden: Auf keinen Fall wollte er seine Leser langweilen.

Vor einigen Jahren war ich mit einer Gruppe Journalisten im österreichischen Burgenland und zwar in Rust am Neusiedler-See. Es war eine lustige Gesellschaft, die sich da zusammengefunden hatte und es dauerte nicht lange, da saßen wir alle im Keller eines der zahlreichen Weinhöfe, in drangvoller Enge, aber das gehörte dazu und ein junger Winzer kredenzte uns eine Weinprobe. Stimmung kam auf, es wurde gewitzelt, geblödel, naja, wie das so ist. Die Ruster Weinproben, die uns der junge Mann kosten ließ, wurden immer besser, zuletzt kam der "Ausbruch" und mitten im fröhlichen Trinken entdeckte ich in einer dämmrigen Ecke eine Nische und

dort lagen ein paar verstaubte Weinflaschen. Irgendwie hatte man den Eindruck, mit den Flaschen habe es etwas auf sich, sie waren nicht etwa abgelegt, beiseite getan, nein, die ganze Flaschengruppe war wohl postiert, dekorativ geradezu, sie machte mich neugierig und ich fragte den jungen Weinbauern. "Ach, die", sagte er, lächelte ein wenig und wiegte den Kopf, "die gehören dem Hugo Hartung." Jetzt war die Überraschung auf meiner Seite. "Was? Dem Hugo Hartung? Der wird aber keine Gelegenheit mehr haben, der ist doch –". "Ich weiß, daß er nicht mehr lebt", unterbrach mich mein Gastgeber, sah mich ernst an und nickte seinen eigenen Worten zu: "Sie gehören ihm trotzdem. Wissen Sie –" und er begann zu erzählen, wie der Autor von "Ich denke oft an Piroshka" nach Rust gekommen war, um bei den Dreharbeiten mit der jungen und reizenden Lieselotte Pulver mitzuwirken, wie er den Ruster Wein kennen- und lieben gelernt hatte, wie er auch später immer wieder den Weg an den Neusiedler See fand und sich einen guten Tropfen schicken ließ.

Das ist meine Erinnerung an Hugo Hartung, den liebenswerten, originellen und humorigen Schriftsteller, der auch in den Schattenflächen des Lebens immer wieder Lichtpunkte entdeckte und der es verstand, seinen Lesern, seinen Hörern, den Beschauern seiner Filme, Spannung und Freude zu schenken und sie nicht mit Problemen vollzupacken, sondern der sie ihnen abnahm und das ist viel, heutzutage. Das ist meine Erinnerung an den Freund unseres schönen Frankenlandes, das er immer wieder aufsuchte und nicht nur, um sich vom Frankenwein motivieren zu lassen, der die Schönheiten, die unsere Welt zu bieten hat, abzuwägen wußte und der auch die anderen an seiner Lebenslust teilhaben ließ. Auch ich denke oft an Piroshka und an den, der sie erlebte, der sie in Szene setzte, der mit ihr und seinen vielen anderen literarischen Gestalten ein Stück Menschlichkeit in unsere bisweilen triste Welt brachte.

Wilhelm Staudacher gestorben (1928–1995)



Am 23. Juli 1995 verschied plötzlich nach einem akuten Herzversagen bei den Aufräumarbeiten der Folgen eines Orkans in seinem Rothenburger Garten der große fränkische Lyriker Wilhelm Staudacher im Alter von 67 Jahren.

Staudacher war, wie es der Monograph der fränkischen Dialektliteratur Steffen Radlmaier in seinem Nachruf ausdrückte, "so etwas wie die Vaterfigur der modernen fränkischen Dialektdichtung". Schon zu Beginn der sechziger Jahre wandte sich Staudacher nach einigen hochdeutschen Publikationen, den "Märchen" (1951) und dem Gedichtband "Bänkelsang der Zigeuner" (1960) der fränkischen Mundartdichtung zu, noch recht konventionell in Form und Inhalt in "Des is aa deitsch" (1961), bereits mit neuen Tönen und in Anklang an die zeitgenössische hochdeutsche Lyrik in "Eckstaa und Pfannebudser" (1966). Er trat nicht wie die fast gleichzeitig mit Mundartdichtung debutierenden Kusz

und Krischer als intellektueller 68er-Rebell auf, sondern als ein behutsamer Neuerer, der auf dem Boden der Traditionen Anregungen der hochdeutschen Lyrik aufgriff und eine neue Form in der Mundartdichtung begründete, etwa gleichzeitig mit Reichert, Bach und Haag und dennoch ungewohnt für viele.

Mit seinem Buch "Über Nej-Bejter-e-Schroll" (1970) leistete er in der wichtigen Aufbruchphase der modernen Mundartdichtung seinen gewichtigen Beitrag zu der von seinem Freund Bernhard Doerdelmann im Rothenburger Verlag J.P. Peter, Gebr. Holstein herausgegebenen "Mundartliterarischen Reihe", von der ein wichtiger Anstoß für das Entstehen einer überregionalen, ja internationalen Dialektliteraturszene ausging. Kein Wunder, daß Staudacher auch zu den Gründungsmitgliedern des Internationalen Dialektinstituts gehörte und an der Ausrichtung dessen wichtiger Jahrestagung 1978 in Rothenburg beteiligt war. Eine Beschränkung auf die Heimat wäre ihm fern gewesen, daß seine Hörspiele auch in andere Dialekte übertragen wurden, hat ihn stets gefreut.

Im Laufe der Jahre, als die Mundartwelle abebbte, als viele Mundartdichter verstummten oder in Unverbindlichkeiten und Epigonentum abglitten, beharrte Staudacher weiterhin auf seinem Verständnis von der gesellschaftlichen Rolle des Dichters, wenn auch seine Veröffentlichungen rar wurden. In der von W. Buhl herausgegebenen friedensbewegten Anthologie "Macht nár su weidá", verfaßt in einer Zeit, in der ihm die Sorge um das Fortbestehen der Menschheit fast den Dichtermund zu verschließen drohte, finden sich dann wieder engagierte politische Texte, die freilich nie im Tagespolitischen hängen blieben. In seinem Band "Gejchereed" (1988) des Krefelder van Acken-Verlags, innerhalb der Nachfolgereihe der Rothenburger "Mundartliterarischen Reihe", liest man die bis heute unübertroffenen Texte über das Selbstverständnis des engagierten Dichters, der Zeuge ablegen möchte seiner Zeitgenossenschaft. Ließen diese Gedichte ein Bild des stets wachen und engagierten Zeitgenossen